

## Bauernkrieg

Der Rothenburger Wilhelm Staudacher (1928/1996), Stadtkämmerer und Poet dazu, stellte 1975 seine Fragen beim Lesen alter Folianten, 1525 betreffend:

Schrieben aus Wildentierbach die Bauern  
im Mai, als saftig standen die Wiesen  
und längst schon die Saat  
mit grünem Halm das Land überzog:  
„damit aber wir armen sampt unsern  
weyb und kynden, von denen das getraid,  
im closter ligend, zum teil erpawt  
und herkomen ist, nit der massen  
am zadel und hunger gelassen werden.“

Schriebens an den Rat  
zu Rothenburg zum Exempel  
wie zu Nürnberg beteuert hatten die Bauern:  
„so nun wir Arme nit allain uns  
und die unsern von unsern Veldfruchten  
hinbringen, sondern jerlich unsern  
Herrschaften ihr Gult und Zins raichen,  
dazu das Prot, on das der Mensch  
nit leben kann, maistails für andere  
erpauen mußten.“

Warfen sich  
die Aufbegehrenden übers Papier,  
sich berufend auf des Evangeliums Formeln,  
und ließen die Bürger wissen, sie  
sollten sich wacker besinnen:  
„Und wa solichs nit geschehe, befunden  
wir euch nicht als bruder, auch stiefbruder,  
sondern Turken und haiden und ain volk  
ohn alle bruderliche liebe.“

Einer, Florian Geyer,  
prangerte an am 14. Mai  
in Sankt Jakob, in der Stadt ob der Tauber:  
„die ungewohnlichen, unzimbllichen stewern,  
diensten, fronen, tätzen“  
und verlangte Reformation,  
„damit dann der arm mann dess entledigt  
und der arm gemain man bey dem brot  
bleiyben möcht und nit an den. bettelstab  
gewisen wurd.“

Aufbekehrten zu der gleichen Zeit die Weber  
und Bäcker, die Schneider und Gerber  
und der Handwerker viele noch mehr;  
es bekräftigten stellvertretend die Seiler:  
„und ist der aller kainer unter uns anderst,  
dann das er dem hellen hawfen irer  
bruderschaft zugesagt haben wöll  
und das ewangelium helfen ercleren,  
soviel gott gnad verleiht.“

Sie nannten sich Brüder,  
überhörend den Tadel  
des altgläubigen Ratsherrn, der warnte,  
ihre Empörung sei  
„wider das hailig ewangelium, göttliche  
ler, alt und new testament.“  
„Und sie zogen nach Würzburg.  
Und sie verloren den Kampf.  
Und die fragten,  
Fragten nach Gott.

Die Urgichten belegen, hingekritzelt  
von des Stadtschreibers Hand:  
„ler uffzogen“  
„drey mol leer uffzogen“  
„mit aim stein ein mol leer uffzogen“  
„ist verurteilt zum schwerdt ine dann uff  
dinstag schierst uff dem marckht alhie  
zu richten geurtailt“  
„Ist verurteilt die vinger abzuhawen und  
mit weyb und kynden über Rein dess lands  
sein leben lang zu verweysen“.  
Lange noch sangen sie landauf, landab  
in den düstern Stuben  
und auf den Wegen vor die Türen der  
Herrschenden,  
wohin sie brachten

„ungelt, bodengelt, waggelt“.  
sangen dieses wie viele andere Lieder:  
„Bauren mit großen herren,  
die söllen spielen nit,  
sie thond far wiest abkeren,  
sie arment in kurzer frist;  
ihr gilt magts nit ertragen,  
wenn sie etwa abschlagen,  
vom land thut man sie jagen,  
sie müssen leiden not  
mit schand und großen spot.“  
Aus den Briefen des Mai,  
als saftig standen die Wiesen und längst  
schon die Saat  
mit grünem Halm das Land überzog:  
Was war aus ihnen geworden?

## Eine Anekdote von Bischof und Bauer

Drei Jahre vorm Bauernkrieg vom Franziskaner Johannes Pauli publiziert

Anekdotische Geschichtsbetrachtung wird skeptisch angesehen, als unseriös und despektierlich abgetan. Manchmal trifft so eine Eulenspiegelerei aber ins Schwarze. Zwischen den Wittenberger Ablaßthesen Martin Luthers und dem Ausbruch des Bauernkriegs veröffentlichte der Franziskanermönch Johannes Pauli seine Schwanksammlung „Schimpf und Ernst“, saftig derbe, besinnliche, kurzweilige und moralisch erbauliche, pointiert zugespitzte Histörchen „zur Besserung der Menschen“.

Der alte Pauli mahnte zwar Treue zum alten Glauben an, hielt seine Kirche jedoch für grundlegend reformbedürftig. Das spiegelt sich in seiner Erzählung „Der Bauer und der Bischof von Würzburg“ wider. In ihr wetterleuchtet die religiöse, soziale, politische Spannung jener Zeitenwende. Der im Text erwähnte Frauentag meint Mariä Himmelfahrt. Pauli im Originalton:

„Es ritt einmal ein Bischof über Feld wohl mit vierzig Pferden, der sah einen Bauer zu Acker gehn. Der ließ den Pflug stehn und lehnte sich auf den Stecken und sah den Reiter zu.

Der Bischof ritt zu ihm und sprach: 'Lieber, sag mir die Wahrheit, was hast du gedacht, als du mich mit meinem Zug reiten sahst?' Der Bauer sprach: 'Herr, ich habe gedacht, ob St.

Kilian zu Würzburg auch so geritten sei mit vierzig Pferden.'

Der Bischof sprach: 'Ich bin nicht allein ein Bischof, sondern auch ein weltlicher Fürst. Jetzt siehst du einen weltlichen Fürsten; willst du einen Bischof sehn, so komm auf Unser Frauentag nach Würzburg, so wirst du ihn sehen.'

Da fing der Bauer zu lachen an. Der Bischof fragte, was er lache. Der Bauer sprach: 'Wenn der Fürst des Teufels wird, was tut der Bischof dazu?' Da ritt der Bischof hinweg und hatte genug von ihm.'

Darauf konnte sich damals jeder Leser und Hörer der Geschichte selbst seinen Reim machen. Mit der Frage nach dem Seelenheil des Fürstbischofs spielte der Bauer auf die fragwürdige Doppelrolle der Prälaten innerhalb der Reichskirche an, die ihr Hirtenamt mit dem Machtstreben, der Machtausübung, dem Machtgepränge eines Landesfürsten vereinten.

Drei Jahre nach dem Druck dieser Anekdote forderte das Bauernheer der „fränkischen Nation“ die strikte Gewaltenteilung von geistlichem und weltlichem Amt. Erst die in ihren Einzelheiten, nicht in ihrer Zielsetzung schmähliche Saekularisation der geistlichen Herrschaften anno 1803 hat diese Forderung verwirklicht. Nicht zum Schaden der Kirche